

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27292-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Franka Bloom

Anfang 40 – Ende offen

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem

Umschlagillustration Kai Pannen

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27292 9

Inhalt

Widmung

Prolog

Teil 1

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

Teil 2

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Teil 3

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

Epilog

Dank

Prolog

Mit dem Alter ist das so eine Sache. Unser Umgang damit ist verwirrend, irritierend, zuweilen sogar verlogen. Gnadenlos manipulieren und heucheln wir. Wenn es uns nicht passt, verleugnen wir es einfach und biegen es uns zurecht. Alles darf, nichts muss. 50 ist die neue 30. 70 ist das neue 50. Und sowieso fühlt man sich ständig wie neugeboren. Wir sind so alt, wie wir uns fühlen, heißt es, und das kann jeden Tag, jede Stunde, jede Minute anders sein. Wer nimmt denn noch sein wahres Alter wirklich wahr?

Ich weiß nicht, wie alt ich wirklich bin. Da gibt es das biologische Alter, das kalendarische und das gefühlte, das gehoffte, das gelogene und das geschmeichelte. Mein Bewusstsein hängt bei Mitte 30 fest, während der Barkeeper mich für Anfang 40 hält. Mein Spiegelbild pendelt zwischen Mitte 30 und Mitte 50. Meine Kosmetikerin hält mich vor der Behandlung für 50, dann für 40 und nach dem üppigen Trinkgeld für 30. Meine Freundinnen halten mich für ignorant, und meine Tochter hält mich für eitel. Ich halte mich meistens für Anfang 40 – und das seit mindestens fünf Jahren.

Tatsächlich bin ich 45,9 Jahre alt, 1,65 klein, wiege 68 Kilo, habe zwei Zahnimplantate, gezählte 78 Falten im Gesicht und gefühlte 7800 am Hintern. Wahrscheinlich sind es mehr, aber ich habe seit fünf Jahren nicht mehr gezählt – am Hintern. Außerdem mindestens 3700 graue Haare, die ich alle vier Wochen überfärben muss, was sich der Friseur jedes Mal teuer bezahlen lässt. Ich habe ein Kind geboren, dem ich drei Speckringe um die Hüfte und ca. 100 Schwangerschaftsstreifen zu verdanken habe. Nicht zu vergessen zwei tiefe Zornesfalten über der Nasenwurzel, aber zugegebenermaßen auch mindestens 37 Lachfalten. Hinzu kommen drei Krampfadern, zwei Kontaktlinsen, eine Lesebrille, vier hormonell bedingte Altersflecken, die schon für viel Geld wegelasert wurden, weil kein Make-up der Welt und kein noch so teurer Concealer sie noch überdecken konnten. Tennis, Power-Yoga, Pilates und Deepwork sollen mich angeblich fit halten, was sich aber erst in 20 Jahren herausstellen wird.

Und zu allem Überfluss habe ich – Kniespeck. Dieser Kniespeck, der sich in einer Wulst von oben über die Kniescheibe schiebt und beim Eindrücken mit dem Finger eine Kuhle bildet, die sich nur sehr langsam wieder ausbeult, ist nicht nur unansehnlich, sondern in vielerlei Hinsicht schwer zu ertragen. Dieser Kniespeck ist schuld daran, dass ich nur noch Kleider und Röcke tragen kann, die unter dem Knie enden, was wiederum zur Folge hat, dass meine dicken Waden überbetont werden, was ich nur durch extrem hohe und extrem teure High Heels kompensieren kann. Das ist zwar sexy, aber auch äußerst anstrengend und gesundheitsschädigend, denn es führt zu gestauchten Fußgelenken, Achillesfersendehnung, angeknacksten Knöcheln und – was am aller-schlimmsten ist – abgebrochenen Absätzen sündhaft teurer Schuhe.

Alles in allem ist Kniespeck ein Domino-Desaster mit ungeahnten Auswirkungen auf Geldbeutel und Gesundheit, denn um die Kosten für das kapriziöse Schuhwerk, orthopädische Behandlungen, Massagen, Psychositzungen und komplizierte OPs in Grenzen zu halten, muss der Speck weg.

Das bedeutet: Ich werde mir zu teuer. Rein wirtschaftlich gesehen bin ich ein Minusgeschäft. Auf den ersten Blick vielleicht noch attraktiv und unterhaltsam, auf den zweiten Blick aber unrentabel, kostenaufwendig und nicht von der Steuer absetzbar.

Da ich bereits durch ein neueres Modell ersetzt wurde, habe ich vielleicht noch eine Chance auf Wiederverwertung auf dem Secondhandmarkt. Oder bei ebay.

Teil 1

Schweißgebadet und nach Luft ringend, schrecke ich auf. Mein Puls rast, mein Atem überschlägt sich. Ich brauche ein paar Sekunden, bis ich begreife, dass ich in meinem Schlafzimmer bin und nicht vor dem Traualtar. Was für ein Albtraum! Erleichtert atme ich auf und sinke zurück in das Kissen. Mein letzter Blick fällt auf den Wecker, 8.22, dann dämmere ich wieder weg.

Eine gefühlte Ewigkeit später höre ich irgendwo weit weg Doris Days sanften Gesang: *Que sera, sera, what ever will be, will be ...?* Schönes Lied.

Im Halbschlaf freue ich mich über die Rückkehr meines alten Radioweckers ins Schlafzimmer, nachdem ich über 20 Jahre lang darauf verzichten musste, weil mein Langzeitpartner Sven, den ich in ein paar Stunden meinen Exmann nennen darf, ein grelles Piepen am Morgen bevorzugte. Da hätte ich schon stutzig werden müssen. *Que sera?* Nur Gutes, hoffentlich.

«8 Uhr 30, die Nachrichten», höre ich eine fremde Männerstimme in meinem Schlafzimmer.

Moment! Hier stimmt was nicht. Mein Bewusstsein schreckt auf. Der Puls nimmt wieder Fahrt auf, gleichzeitig sackt mein Herz in die Magengrube, wie ein abstürzender Aufzug aus dem 99. Stockwerk. Halb neun! Mit einem Satz springe ich aus dem Bett. Ausgerechnet heute! Verschlafen! Mir bleiben nur 59 Minuten, um pünktlich zu meiner Scheidung zu erscheinen.

Ich nehme eine Sieben-Minuten-Turbodusche inklusive Zähneputzen, aber ohne Haarewaschen. Beim Abtrocknen, Eincremen und Schminken, was insgesamt 14 Minuten dauert, überlege ich mir die Garderobe. Ich muss schnell denken, was gar nicht so einfach ist, denn mein Kopf ist leer, und der Schrank ist voll.

Ich darf nicht den gleichen Fehler machen wie beim ersten Scheidungstermin. Im Nadelstreifenkostüm wollte ich Stärke und Selbstsicherheit signalisieren, obwohl mir innerlich elend zumute war. Ich fühlte mich in dem Kostüm wie ein Opossum in der Haut einer Ringelnatter.

Die Zeit rast. Ich sehe mich schon in Unterwäsche und Handtuch-turban vor den Richter treten, der meinen Mann mitfühlend von mir trennt. Verzweiflung kommt auf. Gerade noch rechtzeitig steckt Greta ihren Kopf zur Tür herein.

«Hilf mir! Bitte!» Worte, die einer Achtzehnjährigen runtergehen wie Öl, besonders von der eigenen Mutter ausgesprochen. Sich ihrer Machtposition bewusst, lehnt sie lässig im Türrahmen, löffelt einen Joghurt, schaut sich beunruhigend lange um und strapaziert meine Nerven auf das Äußerste. Schließlich zeigt sie auf ein schwarzes Kleid. Ich stelle keine Fragen, ziehe das einfache Hemdblusenkleid mit braunem Gürtel und cognacfarbenen Stiefeletten an und drehe mich zum Schluss einmal um die eigene Achse.

Greta begutachtet mich skeptisch und nickt wohlwollend, wie Heidi Klum, bevor sie einem Möchtegernmodel ein Foto überreicht.

«Voll authentisch», bestätigt Greta mein Outfit.

Ich drücke ihr einen Kuss auf die Wange und hetze zum Recall meiner Scheidung.

Mir bleiben noch ganze 19 Minuten für den Weg zum Gericht. Realistisch, wenn die Straßen leer sind und alle Ampeln auf Grün stehen. Utopisch an einem verregneten Donnerstagmorgen, an dem sämtliche Fahrradfahrer ihr Ökogewissen zu Hause lassen, um nicht nass zu werden, und stattdessen lieber mit dem SUV zwei Kilometer zur Arbeit fahren. Und natürlich muss ausgerechnet jetzt die Müllabfuhr durch unsere Straße fahren, obwohl die erst in einer Stunde dran ist. Ich werde mich bei der Stadtverwaltung beschweren.

Nervös knete ich das Kunstlederlenkrad meines 15 Jahre alten japanischen Kombis, immer die Uhr im Blick. 17 Minuten. Ich schalte das Radio aus, weil mich das Gequatsche nervös macht. Mein Handy klingelt. Da ich hinter dem Müllauto warte, kann ich unbesorgt in meiner Handtasche nach dem Telefon kramen. Und wie immer ertaste ich alles Mögliche, nur nicht das Gesuchte. Was auch immer das Geheimnis einer Handtasche ist, Dinge verschwinden zu lassen, ich werde nie dahinterkommen.

Ich muss schnell suchen, bevor der Anrufbeantworter übernimmt. Das Telefon klingelt weiter. Ich werde noch nervöser. Hinter mir hupt ein Auto, denn der Müllwagen ist schon drei Häuser weitergefahren.

Da ist es ja! Der Fahrer hinter mir hupt wieder.

«Entspann dich, Blödmann!», schreie ich, während ich das Gespräch annehme und gleichzeitig den ersten Gang einlege, um dem Müllwagen zu folgen. Meine Mutter ist dran.

«Du entspannst dich besser, Liebes. Sonst kriegst du noch einen Herzinfarkt.»

«Hallo, Mama, danke für den Tipp. Was gibt's?», frage ich genervt, während ich im Schrittempo den Männern von der Stadtreinigung folge und ihnen bei der Arbeit zusehe. Routiniert machen sie ihren Job und lassen sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Im Gegenteil. Ich habe das Gefühl, sie brauchen besonders viel Zeit, seitdem ich hinter ihnen herzockele. Am liebsten würde ich hupen, aber die Jungs entsorgen schließlich meinen Dreck.

«Was machst du gerade, Liebes?» Ich hasse es, wenn meine Mutter mich *Liebes* nennt. Das klingt so ... unecht.

«Du wirst es nicht glauben, aber ich fahre zu meiner Scheidung.»

Ich höre meine Mutter ins Telefon seufzen. «Schon wieder? Ich dachte, ihr lasst das jetzt, nachdem es beim ersten Mal nicht geklappt hat.»

«Mama, hier geht's doch nicht um eine künstliche Befruchtung oder ums Soufflébacken. Es geht um unsere Scheidung. Sven und ich haben das Trennungsjahr hinter uns, und jetzt kommt die Scheidung. So läuft das.»

«Papperlapapp. Sven ist ein guter Mann. Nur weil er sich etwas amüsiert, müsst ihr euch nicht gleich scheiden lassen. Dein Vater ...»

Nicht schon wieder, denke ich und unterbreche sie.

«Mama, ich weiß. Lass gut sein.»

Endlich fährt der Müllwagen in eine Einfahrt, um mich vorbeizulassen. Ich winke den Männern zu und lächele freundlich. Zwölf Minuten.

«Vera, dein Vater und ich waren 40 Jahre verheiratet, weil wir unsere Freiheiten hatten. Jetzt sei doch nicht so kleinlich!»

Immer die gleiche Leier. Ich gebe Gas, um noch rechtzeitig über eine gelbe Ampel zu kommen.

«Mama, ich bin echt in Eile. Können wir später ...»

«Ja, glaubst du etwa, ich hätte keine anderen Männer gehabt? Viele sogar!»

Das ist mir neu. Die Ampel springt auf Rot. Ich steige in die Eisen. Vollbremsung. Meine Mutter hatte Affären! Viele sogar!

Es kracht hinter mir. Mein Wagen macht einen Satz nach vorne. Dann werde ich in meinem Auto auf die Kreuzung geschoben, die gerade ein alter Mann überquert. Zum Glück kann er rechtzeitig zur Seite springen, bevor ich ihn überfahre. Ich schaue nach links und sehe einen Mini auf mich zukommen. In einer Hundertstelsekunde rast mein Leben in Bildern an mir vorbei. Im letzten Moment weicht der Mini aus. Dann steht mein Wagen.

«Bist du jetzt geschockt, Liebes?», höre ich meine Mutter aus dem Telefon in meiner Hand fragen.

«Ja», sage ich verwirrt und beende das Gespräch.

Ich komme eine halbe Stunde zu spät zum Gericht. Aber außer meiner Anwältin Toni ist niemand zu sehen.

«Wo bleibst du denn? Du kannst von Glück sagen, dass die Richterin auch noch nicht da ist. Sie steckt irgendwo im Stau fest.»

«Und Sven?», frage ich.

Toni zieht die Schultern hoch. «Was ist denn passiert? Wo warst du?» Besorgt schaut sie mich an. «Du siehst miserabel aus.» Sie kann sehr warmherzig und sensibel sein. Das mag ich so an ihr.

«Mir ist einer hintendrauf gefahren. Bagatelle. Kann passieren.»

«Du hast hoffentlich die Polizei gerufen? Den verklagen wir auf Schmerzensgeld. Warst du beim Arzt?»

Toni hat definitiv zu viel *Law and Order* gesehen. Als ich ihr sage, dass wir beide in Eile waren und keine Zeit hatten, auf die Polizei zu warten, regt sie sich auf und redet wild auf mich ein. Ich höre Begriffe wie Schadenregulierung, Anzeige, Versicherung, Aktenzeichen und immer wieder Schmerzensgeld. Aber eigentlich höre ich gar nicht hin, sondern frage mich, wo mein Mann bleibt. Ich ertappe mich sogar bei

der Frage, ob ihm etwas zugestoßen sein könnte, schließlich sind wir trotz allem miteinander verhandelt.

«Vera, hörst du mir überhaupt zu?»

Ich erkläre Toni, dass ich nicht das Gefühl hatte, der Unfallverursacher wollte sich aus der Verantwortung stehlen. Sie ermahnt mich, beim nächsten Mal unbedingt die Polizei zu rufen, weil das für die Versicherung wichtig sei. Ich fühle mich wie eine Fahranfängerin, die auf ihre erste Fahrt vorbereitet wird. Dabei bin ich seit 25 Jahren unfallfrei. Bis heute.

Die Richterin kommt den Gang entlang und begrüßt Toni überraschend herzlich. Die beiden kennen sich und können sich offenbar gut leiden. Toni stellt uns einander vor. Die Richterin lächelt mich freundlich an und reicht mir die Hand.

«Guten Morgen, Frau Odermann. Richterin Weiler. Verzeihen Sie die Verspätung, aber irgendwelche Deppen haben in der City durch einen Auffahrunfall ein unglaubliches Verkehrschaos verursacht.»

«Ja, ich hab's auch mitbekommen», lächele ich zurück.

«Dann wird Ihr Mann sicher auch gleich hier sein. Wir sehen uns im Gerichtssaal.» Eilig verschwindet sie durch eine der Holztüren.

Mein Mann – wie das klingt. Irgendwie sperrig und überholt. So wie bei Patrick Swayze in *Dirty Dancing*, wenn er unüberhörbar verkündet: «Mein Baby gehört zu mir.» Das klingt wie Eigentum. Mein Haus, mein Auto, mein Mann. Dabei war Sven genau genommen nie mein Mann und wollte es offenbar auch nicht sein. Ich hatte ihn nie für mich allein, musste ihn immer teilen. Zuerst mit seiner Arbeit, später mit seinen Affären.

Ich schaue aus dem Fenster des Gerichtsgebäudes, während wir auf Sven warten. Von hier aus kann ich bis zum Standesamt auf der anderen Seite der Innenstadt blicken. Der Himmel ist grau, und es nieselt leicht, was den hässlichen Nachkriegsbau noch unschöner macht. Warum werden Standesämter in Plattenbauten untergebracht? Wer denkt sich so etwas aus? Vermutlich ein von der Ehe enttäuschter Verwaltungsbeamter, der seine romantische Vorstellung einer Hochzeit begraben hat und sich nun an allen Romantikern rächen will. Ich bin eines seiner Opfer, denn seine Rache ist geglückt. Und während ich so daste-

he, aus dem Fenster schaue und warte, schweifen meine Gedanken immer weiter ab in die Vergangenheit.

Es wäre eine Traumhochzeit gewesen, wenn es nicht in Strömen geregnet hätte, die Standesbeamtin nicht völlig verschnupft und der Ort nicht der Plattenbau, sondern – wie ursprünglich geplant – ein klassizistischer Pavillon im Schlosspark gewesen wäre, der leider in der Nacht zuvor von Sprayern mit Totenköpfen verunstaltet worden war. Ein abergläubischer Mensch hätte in alldem schlechte Vorzeichen für eine Hochzeit erkannt und sie abgeblasen. Nicht so Sven und ich. Wir wollten um jeden Preis heiraten und haben es schließlich auch getan. Am meisten habe ich damals bedauert, dass mein maßangefertigtes spanisches Hochzeitskleid aus cremefarbener Seide, mit Spitze und mit Perlen bestickt, nicht im Sonnenschein strahlen konnte, am angeblich schönsten Tag meines Lebens. Stattdessen wurde die Schleppe matschig grau vom regennassen Asphalt.

Ich schaue auf die Uhr. Von Sven keine Spur. Er müsste längst hier sein, denn ich, die Verantwortliche für das Verkehrschaos in der Stadt, bin schließlich längst anwesend. Was treibt er? Wo bleibt er? Ich werde sauer, und langsam frage ich mich, wie ich mich so in ihm täuschen konnte.

Ich hätte von Anfang an wissen müssen, dass die Sache schiefgeht. Ich wäre ja von allein nie auf die Idee gekommen zu heiraten, wenn Sven mich nicht mit dem Antrag überrumpelt hätte. Hat er aber. Mit allem Drum und Dran auf dem Markusplatz in Venedig bei Sonnenaufgang mit aufflatternden Tauben. Der totale Romantik-Overkill. Seither weiß ich, dass Klischees faszinierend, aber heimtückisch sind. Der perfekte Ort, der perfekte Moment, der perfekte Ring, der perfekte Mann. Rational gesehen gab es absolut keinen Grund, seinen Antrag abzulehnen. Ich war verliebt, er sah gut aus, hatte eine blendende Zukunft als Geschäftsführer einer IT-Firma vor sich, und er wollte mich. Mich, die einst so schüchterne Vera, die in der Schule keinem Jungen aufgefallen war.

Ich war schon in ihn verliebt, bevor er überhaupt von meiner Existenz wusste. Er war drei Klassen über mir, und ich hab' seit der Achten kein Handballspiel seiner Mannschaft verpasst, so sehr himmelte ich ihn an. Dass er wechselnde Freundinnen hatte, war mir egal. Und

dass er von mir keinerlei Notiz nahm, war mir mehr als recht. Hätte er mich angeschaut oder mich sogar angesprochen, wäre das einer Katastrophe gleichgekommen. Diese Peinlichkeit wäre nicht zu überbieten gewesen: Ich, tomatenrot, hätte gestammelt und darauf gewartet, dass sich der Boden unter meinen Füßen öffnet und mich in einer hoffentlich erlösenden Ohnmacht verschlingt. Also liebte ich ihn heimlich. Ich, die schüchterne, mollige Vierzehnjährige mit der hässlichen Zahnspange und einer noch hässlicheren Brille. Ganz abgesehen von den Pickeln. Das ganze Programm.

Meine Mutter legte bei mir keinen besonderen Wert auf Äußerlichkeiten. Umso mehr Zeit und Geld investierte sie in ihre eigene Optimierung. Und meinem Vater war Bildung wichtiger als Schönheit. Also wurde ich mit Büchern ausgestattet und mit Klamotten, die warm und praktisch waren statt schick und modern. Intelligenz, Bildung, Bescheidenheit und Demut lehrte mich mein Vater, während meine Mutter mich heimlich zum Frauenarzt schleppte, der mir die Pille verschrieb.

Ich wunderte mich darüber, dass sie tatsächlich annahm, ich hätte ein Sexleben. Sie wollte verhindern, dass ich mich dem erstbesten Kerl an den Hals warf und mich schwängern ließ. Mein Vater war ihr Erstbestener gewesen und hatte meiner Mutter mit seinem klugen Geist imponiert. Zudem sah er verdammt gut aus und war einige Jahre älter. Meine Mutter kam aus einfachen Verhältnissen. Sie war Bürokauffrau und nebenbei Avon-Beraterin. Und was mein Vater anfangs an ihr liebte – nämlich ihren Parfümduft, der sie überallhin begleitete – stieß ihn dann zunehmend ab. Nicht so ihre zahlreichen Verehrer.

Die Ehe hielt, doch die Liebe verduftete sprichwörtlich. Ebenso der Erziehungsansatz meiner Eltern. Denn sowohl meine Mitschülerinnen als auch BRAVO und MTV machten mir bewusst, dass Äußerlichkeiten der Schlüssel zur Sexualität waren. Die Natur tat ihr Übriges. Mit 15 entfalteten die Hormone in meinem Körper ihre volle Wirkung. Ich streckte mich, und meine molligen Rundungen verteilten sich wie durch ein Wunder auf Busen und Po. Zudem beschloss ich, die hässliche Brille nur noch im Unterricht zu tragen und die Haare regelmäßig zu waschen. Dazu etwas Kajal, ein Hauch Rouge, etwas Lipgloss, und die Metamorphose war vollendet. Aus dem hässlichen Entlein wurde ein halb-

wüchsiger Anfänger-Schwan, der vor den Sommerferien der 10. Klasse endlich wahrgenommen wurde. Beim Abi-Streich seines Jahrgangs sprach mein Schwarm Sven mich völlig überraschend an und lud mich zur Abi-Party ein. An diesem Abend knutschten wir zum ersten Mal.

Doch mein Glück hielt nicht lange. Er machte Abi, verließ die Schule, und als wir uns ein paar Jahre später wiedertrafen, hatte ich mich just an der Uni eingeschrieben, an der er gerade sein Vordiplom machte. Meinen nächtelangen Liebeskummer wegen Sven hatte ich da längst überwunden und verschwendete nach dieser eher peinlichen Begegnung in der Mensa keinen weiteren Gedanken an ihn. Es gab schließlich Wichtigeres zu tun, als der Vergangenheit nachzuhecheln.

Ich genoss das Uni-Leben in immer volleren und maßloseren Zügen, verpasste keine Party und keinen Erasmus-Abend mit süßen Typen aus ganz Europa. Ich wohnte damals in einer Mädchen-WG mit einer Italienerin und einer Berlinerin, die später eine meiner beiden besten Freundinnen werden sollte – Bea, vier Jahre älter, erfahrener und verrückter. Sie studierte Kunstgeschichte und hatte eine Kreditkarte ihrer Eltern. Wir verstanden uns auf Anhieb.

Das Allerbeste an dieser Zeit war die grenzenlose Freiheit, die ich bis dahin nicht kannte. Solange ich zu Hause lebte, war ich nicht erwachsen und musste mich an die Regeln meiner Eltern halten. Als dann das Studium begann, war das tief Luft holen, um atmen zu können. Ja, ich fühlte mich wie neugeboren und schöpfte die Alleinherrschaft über meine Zeit und über mein Leben bis in den letzten Winkel aus, feierte viel, schlief wenig und hatte Spaß, bis der Morgen dämmerte. Ich hatte einen riesigen Hunger nach Leben und einen noch größeren Durst nach Erfahrungen. Ich war niemandem Rechenschaft schuldig, musste keine Regeln einhalten, hatte keine Angst, jemanden zu verletzen oder zu enttäuschen. Abgesehen von meinen Eltern, die natürlich ein ordentliches Studium erwarteten, nicht zuletzt, weil sie mich finanziell unterstützten. Ich war erwachsen und trotzdem jung genug, um das Leben zu entdecken. Nie wieder habe ich mich so frei und unabhängig gefühlt wie in diesen Jahren.

In einer dieser unendlichen Nächte traf ich Sven wieder, der mich seit unserer ersten Begegnung in der Mensa nie wirklich aus den Augen

verloren hatte, wie er mir später erzählte. Wir verbrachten eine Nacht miteinander, eine Woche, einen Monat, ein Jahr. Ich kam zur Ruhe, und es fühlte sich gut an. Bea mochte ihn nicht, hielt ihn für eine unentspannte Spaßbremse und außerdem für viel zu ehrgeizig. Sie warf ihm vor, dass er Ziele hatte und karrieregeil war. Ich fand das sexy. Jeder, der anders war, war damals sexy. Ich liebte den Gegensatz, und Sven war genau das Gegenteil von mir. Damals konnte ich noch nicht wissen, wie anstrengend das werden würde.

Drei Jahre nach unserer ersten gemeinsamen Nacht in meinem WG-Zimmer fuhren wir nach Venedig. Alles war perfekt. Zumindest in diesem einen Moment, in dem das Gehirn gegen die Masse täuschenden Kitsches versagte. Mitten auf dem Markusplatz morgens um fünf machte er mir einen Antrag, und ich willigte überglücklich ein. Das Venediggefühl hatte mich in einen ähnlichen Rausch versetzt wie am Anfang die Studienzeit. Alles war neu. Ich wollte darin eintauchen und mit allen Sinnen genießen. Und es hielt sogar nach unserer Rückkehr aus der Lagunenstadt noch eine Weile an. Der Gedanke an ein umwerfendes Brautkleid aus champagnerfarbenem Seidentaft, das selbst Grace Kelly in den Schatten gestellt hätte; die Aussicht auf eine sündige Junggesellinnennacht, in der ich noch mal wild rumknutschen wollte; und die Vorstellung einer Hochzeit, die allen Anwesenden Tränen in die Augen treiben würde, waren absolut überzeugende Gründe, JA zu sagen. Ich glaubte tatsächlich, das Richtige zu tun.

Als nach der Hochzeit das Venediggefühl nachzulassen drohte, wurde ich schwanger, und mein sich abbauender Serotonin-Vorrat wurde schlagartig wieder aufgefüllt. Mein Glück schien endlos zu sein. Während der Schwangerschaft schwebte ich auf Wolke sieben, wenn ich nicht gerade über der Kloschüssel hing oder später zu platzen drohte. Mein Mann trug mich trotz der Stimmungsschwankungen, Wassereinlagerungen und 24 Kilo Mehrgewicht auf Händen. Sven erfüllte mir jeden noch so absonderlichen Wunsch, um mein Leben angenehm zu machen. Ich war wie auf Drogen und nutzte meinen euphorisierenden Energieüberschuss, um vor der Entbindung noch schnell mein BWL-Examen zu machen. Danach wollte ich mich dann völlig der Mutterschaft widmen.

Unsere Liebe schien in der Geburt unserer Tochter zu gipfeln. Ich konnte ja nicht ahnen, dass sich meine Glückshormon-Reserven nach der Geburt drastisch abbauen sollten. Plötzlich drehte sich alles ums Kind. Wir brauchten ein größeres Auto, ein Haus, mehr Geld. Unser Sexleben wurde ersetzt durch den Druck, möglichst alles im Leben richtig zu machen. Und schon nach ein paar Jahren legte sich der Alltag wie ein Schatten über unsere Ehe, die irgendwann nur noch eine Hülle aus Gewohnheiten und Pflichten war.

Ich war mit der Aufzucht unserer Tochter, meinem Halbtagsjob in einer Veranstaltungsagentur und dem Haushalt gut ausgefüllt. Sven dagegen schien neben seiner Karriere in der Firma mit den Jahren immer mehr Kapazitäten frei zu haben. Ständig kam er mit neuen Hobbys und neuen Herausforderungen: Motorradfahren, Segeln, Golf. Er brauchte immer mehr Bestätigung und Erfolge und war süchtig nach Anerkennung. Mit Beginn seiner Midlife-Crisis war Sven 48 Jahre alt und sah sein Ende nahen – beruflich, gesundheitlich, ehelich. Nachdem er sämtliche Sportarten ausprobiert hatte und ihn Sportwagen, Motorräder, Weinseminare im Chianti und Haute-Cuisine-Kochkurse im Elsass zu langweilen begannen, verschwand er monatelang in einer tiefen Depression und tauchte mit seiner 15 Jahre jüngeren naturblonden Therapeutin wieder auf – knutschend.

Ihre Adresse hatte ich ihm von Bea besorgt, deren Mann Volker auch dort Patient gewesen war. Da hätten Bea und ich schon misstrauisch werden müssen. Jedenfalls stellte Greta gerade ihr Fahrrad vor dem Haus ab, als sie ihren Vater küssend auf der Rückbank eines Taxis entdeckte. Zuerst war das Kind peinlich überrascht, seine Eltern so verliebt zu sehen, denn das kannte Greta nicht.

Woher auch?

Noch überraschter war sie, als sie meine Überraschung sah, ich kam gerade mit Einkäufen bepackt um die Ecke und wunderte mich über das Taxi vor der Tür. Gleichzeitig erkannten Greta und ich die Therapeutin. Schlimmer hätte Sven, den seine Tochter bis dahin für den besten Papsi der Welt hielt, seine Kleine nicht enttäuschen können. Er hat damals gleich zwei Herzen gebrochen.

Dumm nur, dass ich offenbar die Einzige in unserem Freundes- und Bekanntenkreis war, die davon nichts gewusst hatte, es nicht einmal ahnte. Um die Demütigung nicht auf die Spitze zu treiben, traf ich nach nächtelangen Heulkrämpfen, Alkoholexzessen, Mord- und Selbstmordgedanken eine relativ klare Entscheidung. Ich zog mit unserer ebenso empörten Teenager-Tochter in ein Hotel. Dort leckte ich unsere Wunden und beschloss das Ende meiner Ehe. Ich wollte die Scheidung, und zwar schnell. Aber Sven konnte und wollte das Scheitern seiner Ehe auf keinen Fall zulassen, denn jede Art von Scheitern war und ist für ihn unerträglich.

Völlig irrational versuchte er, mich zurückzugewinnen. Er beendete die Therapie und damit seine Affäre und erklärte sein Verhalten als einmaligen Ausrutscher, der in den besten Familien vorkäme. Und außerdem sei er in einer sehr labilen Verfassung gewesen, weil es zwischen uns nicht mehr so gut lief. Kurz, er gab mir die Schuld. Und ich muss leider zugeben – es hat funktioniert. Ich habe ihm tatsächlich verziehen und wollte nicht kleinlich sein, nachdem wir so viele Jahre gemeinsam etwas aufgebaut hatten. Vielleicht hatte es ja tatsächlich auch an mir gelegen, dass er sich in unserer Ehe nicht mehr wohl gefühlt hatte. Greta und ich kehrten nach Hause zurück, und unsere kleine Familie machte einen Neustart. Sven und ich waren sehr umeinander bemüht und genossen diese Zeit intensiv, bis er beruflich wieder mehr eingespannt wurde und alles von vorne begann.

Bald stürzte Sven sich wieder in Arbeit, wobei er sein nächstes, neues großes Glück fand. Julia. Er musste nicht mal irgendwohin gehen, um sie zu finden, sondern sie kam zu ihm, als neue Assistentin. Da musste er einfach zugreifen. Ein Schnäppchen sozusagen. Und mit dem Schnäppchengefühl kenne ich mich bestens aus.

Es ist wie bei einer teuren Handtasche, die von 500 Euro auf 250 herabgesetzt wurde. Ich sehe sie, mein Atem stockt, das Herz setzt kurz aus – Schnappatmung. Dann läuft mir der Sabber im Mund zusammen, und das Verlangen nach dieser Gelegenheit verstärkt sich immens. Alles völlig irrational, denn ich habe ja schon eine Handtasche, die ähnlich aussieht. Aber diese eine muss es jetzt sein. Nur die! Jetzt! Also greife ich nach dieser unwiderstehlichen Gelegenheit und bin glücklich. Für

eine gewisse Zeit zumindest. Am Anfang gebe ich damit an, zeige jedem meine neue Errungenschaft und lasse mich dafür bewundern. Ich liebe die anerkennenden und neidischen Blicke der Frauen um mich herum. Dann gehe ich mit meiner neuen Traumtasche shoppen, um meine Garderobe an den Star in meiner Taschensammlung anzupassen. Ich liebe es! Doch irgendwann kommt der Moment, in dem ich mich im Spiegel anschau und nicht wiedererkenne. Dann beginne ich, mich nach etwas Vertrautem zu sehnen. Eine Tasche, die ich variieren kann, die sich meinen Bedürfnissen anpasst. Ein Accessoire, das zu meinen lieb gewonnenen Wohlfühlklamotten passt. Ein unkapriziöser Begleiter, der nicht nur schön, sondern auch praktisch und variabel ist.

Ich hoffte, dass Julia nur eine vorübergehende Modeerscheinung war. Aber sie blieb länger als nur eine Saison. Das sollte ich bald merken, denn sie verlangte Sven ein hohes Maß an Organisationstalent und Kreativität ab. Da es meinem Mann aber schon immer an Kreativität in sämtlichen Lebenslagen fehlte, gingen ihm bald die ohnehin schlechten Ausreden aus. Arbeitssessen konnte ich mir ja noch vorstellen, aber Manager-Coachings und Survival-Trainings an den Wochenenden waren dann doch zu viel. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er im Bett auch bei seiner Neuen nicht sehr phantasievoll ist. Wahrscheinlich ist sie anspruchslos oder ganz einfach genauso langweilig wie er.

Julia erfüllt viele Klischees. Sie ist natürlich blond und schlank und erfüllt ihrem Chef jeden Wunsch. Früher hießen die Damen Sekretärinnen, aber *Assistant Manager* klingt besser und schließt mehr Aufgaben mit ein. Sie war da von Beginn an enorm pflichtbewusst, denn sie nahm die Stellenbeschreibung, in der es hieß, *wir erwarten flexible Arbeitszeiten, Einsatzbereitschaft*, offenbar wörtlich. Während einer Dienstreise nach Paris angelte sie sich ihren Chef, meinen Mann. Der Chef, mein Mann, fühlte sich toll, sexy und unwiderstehlich. Es folgten multiple Dienstreisen, auf denen er multiple Bestätigungen und multiple Orgasmen erfuhr, die er zu Hause schon lange nicht mehr hatte. Ich übrigens auch nicht. Allerdings bin ich nicht mit meinem Praktikanten ins Bett gestiegen.

Ich hielt Sven immer für durchschaubar. Ich dachte, er wollte alles haben und auf nichts verzichten. Die Alte, die ihm zu Hause den kon-

stanten Alltag besorgt, die Neue, die ihm alles andere besorgt. Als er mir bei Wein und Kerzenschein in unserem Lieblings-Restaurant offenbarte, dass er gerne noch einmal von vorne beginnen würde, war er so überzeugend, dass ich ihm tatsächlich ein zweites Mal verzeihen hätte und wirklich an einen Neuanfang für uns glaubte. Er nahm meine Hände und schaute mir tief in die Augen. Ja, er wollte tatsächlich seine letzte Chance auf Glück noch einmal am Schopf fassen und ein zweites Leben beginnen. Kunstpause.

Mit Julia.

Bevor ich begriff, was er meinte, erzählte er mir alles über die neue Assistentin, und ich erfuhr ganz nebenbei, dass sie eine *zauberhafte* dreijährige uneheliche Tochter hatte, die ihn angeblich total an unsere Greta erinnerte und die sich unbedingt einen neuen Papa wünschte. Alle Alarmglocken der Welt dröhnten in meinen Ohren. Das musste ein Hörsturz sein. Sven und Kleinkinder – zwei Welten, die nicht zusammengehörten. Ich musste hysterisch lachen, als er das alles erzählte. Er nicht.

«Ich meine das ernst, Vera. Damals, als unsere Greta so klein war, habe ich mich viel zu wenig um sie gekümmert. Ich habe ihre ersten, wichtigsten Jahre gar nicht richtig erlebt, weil ich ständig im Büro war. Und jetzt ist sie erwachsen. Das mit Julia ist mir sehr ernst, und es ist meine wahrscheinlich letzte Chance, die ich nicht verschenken darf.»

Mir wurde übel, ich sprang auf und rannte zur Toilette.

Das war vor einem Jahr. Er hatte sich ganz klar für ein neues Leben mit Julia entschieden, und wir trennten uns noch am gleichen Abend.

Diesmal ist es mir wirklich ernst mit der Scheidung. Ihm offenbar nicht, und das ist ärgerlich. Das Problem ist ganz offensichtlich. Nicht nur, dass Sven keine Niederlagen akzeptiert, er kann auch nichts wegwerfen. In diesem Fall mich. Sven ist ein Sammler. Er sammelt Kreditkarten, Autos, Armbanduhren und offenbar Frauen. Wobei ich mich oft gefragt habe, ob man bei einer Anzahl von drei schon von einer Sammlung reden kann. Drei sind jedenfalls zwei zu viel. Vielleicht waren es auch mehr, aber so genau will ich das gar nicht wissen. Dass ich damals, vor über 20 Jahren, im Rausch der Gefühle ja gesagt habe, hat – aus heutiger Sicht – nur einen Grund: Ich war jung. Zu jung für einen lebenslangen Bund, ohne überhaupt eine Ahnung vom Leben zu haben. Zu jung, um zu erkennen, dass die Tauben den schönen Markusplatz vollschießen. Diese Ehe konnte nicht gut enden.

Momentan allerdings scheint sie gar nicht zu enden, denn unser Scheidungstermin droht erneut zu platzen, da von Sven, meinem Noch-Ehemann, weit und breit keine Spur ist.

«Er wird schon kommen», beruhigt mich Toni und schaut auf ihre altmodische rot-grüne Gucci-Armbanduhr, die sie lässig am rechten Handgelenk trägt.

«Tante Vera, das ist Vintage.» Sie fängt meinen Blick auf und grinst, wissend, dass ich es hasse, wenn sie mich *Tante* nennt. Nur weil sie mein Patenkind ist. Nicht mal blutsverwandt. Antonia hat diese Uhr ihrer Mutter abgeschwatzt, Bea, mit der mich seit unserer gemeinsamen WG-Zeit eine tiefe Freundschaft verbindet. Bea hatte schon damals was mit ihrem jetzigen Mann Volker. Damals war er ein vielversprechender Jurastudent, von dem Bea stets behauptete, er habe großes Potenzial für eine steile Karriere, weshalb sie ihn sich warmhalten wollte. Heute ist Volker ein erfolgreicher Wirtschaftsanwalt. Weil beide Monogamie für Zeitverschwendung hielten, führten sie eine On-off-Beziehung, bis Bea schwanger wurde. Von da an hat Volker ihr ewige Treue und Liebe

geschworen. Die Hochzeitsparty war der Hammer und vermutlich der Hauptgrund für diese Ehe.

Bea hat die teure Gucci-Uhr vor zehn Jahren von Volker zum 40. Geburtstag geschenkt bekommen. Das war der Auftakt einer Reihe teurer Geschenke, der eine Reihe Geliebter vorausgingen. Im Gegensatz zu mir hat Bea nie an Scheidung gedacht, sondern sich arrangiert, und damit lebt sie heute ganz luxuriös. Sollen doch die jungen Hühner sich mit den Macken ihres Gatten auseinandersetzen. Das hat seither den Nebeneffekt, dass Volker zu Hause ausgeglichen und entspannt ist. Die beiden mögen sich noch immer und haben sich freundschaftlich geeinigt. So wirkt es jedenfalls.

Ich dagegen will einen sauberen Strich ziehen und meinen Gatten so schnell wie möglich loswerden, um einen Neuanfang zu machen. Denn anders als Bea bin ich nicht wirtschaftlich von dem Mistkerl abhängig und muss mich folglich auch nicht freundschaftlich arrangieren.

Wenn diese Scheidung durch ist und Greta irgendwo in der Welt studieren geht, erfülle ich mir den Traum vom eigenen Loft – großzügig, frei und individuell. So wie damals, als ich mich aus meinem Elternhaus befreit habe, befreie ich mich nun erneut aus den Klauen der Familie, nur dass es diesmal meine eigene ist, von der ich mich lösen muss und will, um endlich wieder ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Guten Gewissens entlasse ich mein Kind in seine Selbständigkeit und betrete einen neuen, spannenden Lebensabschnitt, ähnlich wie zu Beginn meines Studiums, nur dass ich diesmal 25 Jahre mehr Lebenserfahrung habe. Ich kann's kaum erwarten, reinen Tisch zu machen, denn mein Mann hat es eindeutig zu weit und zu oft mit anderen Frauen getrieben.

Bevor ich Toni meine Scheidungssache übertrug, habe ich mir ihr Facebook-Profil angesehen: Sie isst gerne Pasta, liebt Italien, liest Krimis, geht gerne shoppen und ins Kino. Das alles wusste ich schon. Was mich überraschte: Sie hat 487 Freunde und in den letzten fünf Jahren knapp 50 Scheidungen vor Gericht ausgefochten. Das klingt schon mal gut. Nur sie kam für meine Scheidung von Sven in Frage. Bei ihr konnte ich sichergehen, dass Toni schnell, diskret und mit besten Ergebnissen agieren würde. Sie ist Sven gewachsen, weil sie mindestens genauso karriere- und erfolgsorientiert ist wie er und den entsprechenden Biss hat.

Bloß, gegen Svens Nichterscheinen kann auch Toni nichts ausrichten. Sie schaut erneut auf ihre Gucci-Uhr und seufzt. Ich frage mich, ob sie seufzt, weil sie Mitgefühl für mich hat oder weil sie ihren Personaltrainer-Termin versäumt. Sie schaut musternd an mir herunter und nickt anerkennend.

«Schick. Steht dir gut, das Kleid. Du wirkst heute deutlich entspannter als beim letzten Mal. Ein schlimmes Outfit war das übrigens.»

Na danke schön. Im Nachhinein für eine schlechte Klamottenwahl kritisiert zu werden, macht es nicht besser. Und entspannt bin ich heute auch nicht. Wo bleibt er nur? Pünktlichkeit ist eine von Svens Stärken, für die ich ihn zwar immer bewundert habe, die mir aber auch oft genug auf die Nerven ging. Dann nämlich, wenn er mich grundlos hetzte, mich zu beeilen, obwohl absolut keine Eile geboten war. Ich dagegen unterscheide zwischen wichtigen und unwichtigen Terminen und variere entsprechend Pünktlichkeit und Verspätung. Theater ist zum Beispiel wichtig, weil man nach dem Klingeln nicht mehr eingelassen wird. Kino ist dagegen nicht so wichtig, weil sowieso eine halbe Stunde Werbung vor dem Hauptfilm läuft. Allerdings bemühe ich mich meistens, pünktlich im Kino zu erscheinen, weil ich selbst es hasse, wenn während der Filmvorschau immer wieder Schatten durch das Bild laufen oder ich sogar aufstehen muss, weil irgendein Heini sich noch schnell einen Döner reinstopfen musste, um sich dann nach Zwiebeln stinkend neben mir niederzulassen. Einen Gerichtstermin stuft ich als außerordentlich wichtig ein, weil es um mein Leben geht. Und wenn die Gegenpartei nicht pünktlich erscheint, sehe ich das als Angriff auf meine Person.

Also gut, ich rufe Sven an und frage sein blödes Anrufbeantworter-Ego, wo er bleibt, und rate ihm, sofort seinen Hintern zum Gericht zu bewegen, statt mich weiterhin durch sein Abwesenheit zu demütigen. Vergebens. Er kommt nicht. Stattdessen erscheint sein Anwalt und – wen wundert's – bester Kumpel Bruno. Bislang glaubte Sven, ohne eigenen Anwalt auskommen zu können. Das sei doch vernünftiger, sagte er. Wir würden doch keinen Rosenkrieg austragen, meinte er. Die Dinge zwischen uns seien doch klar, glaubte er. Wir würden doch als Freunde auseinandergehen, hoffte er. Und wirtschaftlicher sei es allemal, sich einen Anwalt zu teilen. Das machten doch alle. Aha! Das war es also.

Der Geizhals. Als ich ihm unmissverständlich mitteilte, dass ich meine Toni sicher nicht mit ihm teilen wollte, weil ich überhaupt nie mehr irgendetwas mit ihm teilen wollte, war er tatsächlich gekränkt und warf mir vor, ich würde ihm nicht vertrauen. Ich war sprachlos, was nur in absoluten Ausnahmefällen passiert.

Also, wenn mir zum Beispiel, wie neulich, überraschend Christoph Waltz auf der Straße begegnet und in meinem Hirn die totale Schockstarre einsetzt. Ich will cool bleiben, ihn ansprechen, um ihm auf charmante Weise zu sagen, wie toll ich ihn finde. Wir kommen uns näher, er blickt auf, sieht mich, ich sehe ihn. Unsere Blicke treffen sich, ich öffne den Mund und ... Nichts. Mit offenem Mund glotze ich Christoph Waltz stumm an, wie ein Karpfen, der nach Luft schnappt. Gehirnstarre. Man trifft sich immer zweimal, heißt es. Sollte ich meinem Lieblingsschauspieler irgendwann wieder begegnen, wird er mich als Karpfen-Glotzer in Erinnerung haben, wenn überhaupt.

Genau das Gegenteil von Gehirnstarre kann mich ebenfalls mundtot machen, wenn jemand im Gespräch so dreist und unverschämt argumentiert, dass sich mein Gehirn vor Aufregung überschlägt, mindestens tausend Gegenargumente auf einmal hinausschreien will, was zu einem Wörterstau führt, der irgendwo zwischen Kleinhirn und Unterkiefer alles zum Erliegen bringt. Sprachlosigkeit.

«Tut mir leid, irgendein Depp hat in der City ein Verkehrschaos verursacht», entschuldigt sich Bruno, Svens Freund und Anwalt. Er zieht ein ärztliches Attest aus seiner geschmackvollen Rindsleder-Mappe und überreicht es mir. Ich werfe einen Blick darauf und bin wieder sprachlos. Demnach ist eine Diarrhö-Erkrankung angeblich der Grund für Svens Nichterscheinen. Ich kann nicht glauben, dass Bruno das ernst meint. Er drückt mir sein Bedauern aus, und ich sehe ihm deutlich an, dass diese ganze Sache ihm als Überbringer der schlechten Nachricht tatsächlich unangenehm ist. Sollte es! Im Altertum wurde der Bote schlechter Nachrichten umgebracht. Ich koche innerlich vor Wut und bin kurz davor, Bruno an die Gurgel zu springen. Toni erkennt die Gefahr und geht rechtzeitig dazwischen. Sie schaut sich das Attest an und schüttelt den Kopf.

«Herr Kollege ...»

«Von Hodenberg. Kanzlei von Hodenberg, Winter & Bruns.» Ich sehe es Tonis Nasenspitze an, dass sie sich sehr zusammenreißen muss, um keinen Lachkrampf zu bekommen. Sie ist eben doch noch sehr jung. Ich kenne Bruno schon zu lange, um mich noch über ihn oder seinen Namen zu amüsieren. Eigentlich mag ich ihn. Er ist ein Jugendfreund von Sven und ewiger Single. Ruhig, schüchtern, intelligent, kultiviert, kein Aufreißer. Intellektueller, aber verarmter Adel.

Überrascht über mich selbst, gratuliere ich Bruno.

«Glückwunsch! Du bist jetzt Partner der Kanzlei, wie's scheint.»

Bruno lächelt verlegen. «Schon seit drei Jahren.»

«Wir haben uns wohl länger nicht gesehen», höre ich mich stammeln und werde rot. Dann werfe ich erneut einen Blick auf das Attest und entdecke etwas, das mich noch wütender macht.

«Der Wisch ist von Piet! Das ist das Letzte! Ihr schreckt vor nichts zurück!»

«Bitte, Vera! Piet ist seit Jahren Svens Hausarzt. Dagegen ist juristisch nichts einzuwenden.» Bruno ist um Deeskalation bemüht, aber ich bin echt sauer.

«Ihr steckt doch alle unter einer Decke!»

Piet ist nämlich nicht nur Svens Hausarzt, sondern auch sein Tennispartner, Saufkumpan und Alibi für diverse Schäferstündchen, wie ich herausgefunden habe. Und natürlich stellt er auch Atteste aus. Toni schaut auf ihre Uhr und nimmt einen zweiten Anlauf.

«Wie dem auch sei. Herr von ... Hodenberg, wir wissen beide, dass diese Art der Verschleppung völlig sinnlos ist. Richten Sie Ihrem Klienten bitte aus, dass er auch ohne physische Anwesenheit geschieden werden kann.»

Bruno schaut Toni überrascht und zum ersten Mal an diesem Morgen genauer an und lächelt.

«Ich werde mich um einen zeitnahen neuen Termin bemühen, Frau Kollegin ... Wie war Ihr Name?»

«Finkernagel. Sozietät Beierle & Fromm.»

«Ach, Sie sind der neue aufsteigende Stern bei Beierle & Fromm! Hab schon viel Gutes über Sie gehört. Schön, Sie persönlich kennenzulernen.»

Toni fühlt sich eindeutig geschmeichelt. Ich fasse es nicht! Bruno flirtet mit meinem Patenkind, das fast 20 Jahre jünger ist als er. So kenne ich ihn gar nicht. Und sie ist hin und weg. Die taffe Toni schmilzt dahin wie Eis in der Sonne. Sie tauschen Visitenkarten.

Bruno küsst mich zum Abschied vertraut auf die Wange und drückt meine Schulter.

«Vera, wir bringen das schnell über die Bühne. Du bist ja in guten Händen.» Er lächelt Toni an. Sie lächelt zurück. Sie verabschieden sich mit Handschlag.

«Frau Kollegin, auf bald.»

Toni schaut mich verblüfft an. «Was war das denn?»

«Bruno von Hodenberg, ein guter Freund von Sven.»

«Irgendwie süß. Und was ist noch mal Dia-Dingsda?» Sie schaut auf das Attest. «Diarrhö?»

«Dünnschiss.» Deutlicher hätte mein Mann mir nicht mitteilen können, was er von unserer Scheidung hält.

Toni verzieht angeekelt das Gesicht, schaut auf ihr Gucci-Handgelenk und hat es plötzlich eilig. Sie drückt mich und klopft mir dabei ermutigend auf die Schulter, wie eine Mutter ihrem Kind, mit dem niemand spielen will.

«Das wird schon! Und alles Liebe zum Geburtstag, Tante Vera.»

3

«Schon wieder?!» Zwei Augenpaare starren mich teils ungläubig, teils mitleidig an.

Meine Freundinnen Bea und Ursel haben während meiner Abwesenheit bereits die erste Flasche Prosecco weggepichelt, sie wirken beschwipst und lassen sich gerade die nächste bringen, als ich nach dem geplatzten Gerichtstermin mit entsprechendem Gesichtsausdruck in *Müllers Büro* komme: unsere Stammkneipe für jede Tages- und Nachtzeit. Eigentlich wollte ich jetzt gemeinsam mit ihnen meinen 46. Geburtstag und die neu gewonnene Freiheit begießen, aber die Mädels sind sprachlos.

Pavel, der kahlköpfige Kellner unseres Vertrauens, füllt die Gläser, küsst mich auf die Wange und gratuliert mir traditionell zum 40. Geburtstag. Dann drückt er mich und flüstert mir ins Ohr, dass er meinen Mann verstehe, denn eine Frau wie mich lasse man nicht einfach gehen. Das macht mich wütend, tut aber trotzdem gut, und ich heule fast, obwohl Pavel schwul und um die 60 ist. Dass er sechs Jahre meines Lebens unterschlagen hat, ist übertrieben, aber nett gemeint und gehört seit Jahren zu unseren freundschaftlichen Ritualen.

«Ja, schon wieder.» Ich erhebe das Glas *auf mich*. Sofort schenkt mir Pavel nach, und ich werde von hinten umarmt. «Happy Birthday und willkommen im Club der Singles, Mamsi! Habt ihr's endlich hinter euch gebracht?» Greta gibt mir einen dicken Kuss auf den Mund. Mein Gesichtsausdruck sagt alles, und sie lässt sich wie ein nasser Sack in ein Polster fallen.

«Och nö! Nicht schon wieder!» Sie ist sichtlich entrüstet und schnappt sich mein Glas, um den Inhalt wie Wasser herunterzustürzen. Pavel schenkt nach.

Den ersten Scheidungstermin vor sechs Wochen hatte Sven ebenfalls in letzter Sekunde abgesagt, weil er angeblich in einem ICE irgendwo zwischen Flensburg und Kufstein festsaß, der einen Getriebeschaden hatte. Bloß gut, dass immer irgendwo im deutschen Schienennetz gerade ein ICE zwischen Nordsee und Alpen feststeckt, wenn man einen Termin verschieben muss. Oder will. Auf die Bahn ist eben Verlass.

«Und wenn er diesmal wirklich krank ist?», versucht Greta ihren Vater zu retten, aber ein Blick in alle umstehenden Gesichter verrät ihr, dass niemand davon überzeugt ist.

Zweimal hat Sven nun schon den Scheidungstermin platzen lassen. Die Durchfall-Ausrede ist inakzeptabel. Sein Egoismus nervt mich. Er soll mich endlich gehen lassen. Ausgerechnet an meinem Geburtstag. Das stinkt geradezu nach böswilliger Absicht. Was habe ich ihm getan? Gut, ich habe die Scheidung eingereicht. Aber er hat mich zuerst verlassen. Das bisschen Achtung vor mir selbst, das ich noch besaß, nachdem er mich wiederholt betrogen hatte, musste ich mir bewahren. Eine saubere Scheidung ohne Rosenkrieg ist für die Familie das Beste, um einander danach wieder in die Augen blicken zu können. Sven sieht das offenbar anders.

«Ich rede noch mal mit ihm.» Greta meint es ernst, aber ich winke ab.

«Früher oder später werden wir geschieden, ob er will oder nicht!» Darauf stoßen wir Weiber mit Pavel an.

Bea nutzt den Moment, um die Stimmung wieder zu heben, und nickt Ursel auffordernd zu. Die, zweimal geschiedener Single, meine Trauzeugin und ebenfalls Studien-Freundin, greift in die edle Prada-Tüte neben ihrem Stuhl und zieht ein Geschenk heraus. Angesichts der Tüte mache ich fast einen Freudensprung. Dann aber wird mir klar, dass Tüte und Inhalt nicht zusammengehören, da sie mir sonst das Geschenk in der Tüte überreicht hätten. Bevor ich diesen Gedanken weiter ausführen kann, überreichen mir Bea und Ursel ein Paket, das ich hemmungslos aus seinem glitzernden Papier befreie, um gierig wie ein hungriger Wolf an den Inhalt zu gelangen. Dabei bemerke ich Ursels enttäuschten Blick darüber, dass ich die kunstvolle Verpackung nicht gebührend beachte. Ich stocke, will etwas zu der opulent gebundenen Riesen-Schleife sagen, aber Bea winkt ab.

«Nicht schlimm, ich hab's vorher fotografiert.»

Nun stehe ich vor der ausgepackten Schachtel und hebe langsam den Deckel. Gespannt schauen mir Greta und Pavel über die Schulter. Ich sehe hinein und halte die Luft an. Ich nehme den Inhalt aus der Schachtel, stoße einen Freudenschrei aus und umarme meine Freundinnen, die in mein hysterisches Geschrei einfallen. Wir führen uns auf wie drei

alternde Take-That-Fans, die soeben erfahren haben, dass Robbie Williams sie backstage vernaschen will. Dabei ist das hier viel besser, denn meine Mädels haben es wahr gemacht: Unsere Reise nach Feuerland. Nur wir drei. Vier Wochen Auszeit am Ende der Welt. Ich halte mein Ticket hoch und freue mich wie schon lange nicht mehr.

«Fett!», staunt Greta, während sie sich das Ticket anschaut. «Da kann ich nicht mithalten», sagt sie und drückt mir enttäuscht ihr Geschenk in die Hand. Ich streiche ihr tröstend übers Haar, wie das eine Mutter eben so macht, wenn sie ihrem Kind sagen will, dass es egal ist, was es der Mutter schenkt. Die Mutter wird es immer bedingungslos lieben, auch wenn eine verwesene Kakerlake oder das einundsiebzigste gebügelte Ministeck-Mosaik darin sind. Dann öffne ich das lieblos von einem anonymen, frustrierten, weil unterbezahlten Amazon-Mitarbeiter verpackte Buch und hoffe dabei inständig, dass meine Tochter wenigstens keinen Krimi bestellt hat.

Ich hasse nämlich Krimis, was aber niemanden in meiner Familie interessiert, denn jedes Jahr zu Weihnachten liegen mindestens drei Bestseller-Krimis für mich unterm Baum, weil ich sie angeblich so gerne lese. Bis heute habe ich nicht herausbekommen, wer dieses Gerücht in die Welt gesetzt hat. Ich schäle das Buch von Greta aus dem Papier und kreische wieder vor Begeisterung: ein Feuerland-Reiseführer für Backpacker. Ich springe meiner Tochter um den Hals, küsse sie und freue mich einfach nur, während Pavel die nächste Flasche öffnet.

Es löst jedes Mal wohlige Gefühle in mir aus, wenn die mir liebsten Menschen Geschenke machen, bei denen sie sich etwas gedacht haben. Das zeigt, dass ich ihnen nicht egal bin. Der Backpacker-Reiseführer ist ein perfektes Geschenk. Und während wir zum wiederholten Mal an diesem Vormittag auf mich anstoßen, hält Bea plötzlich inne.

«Eigentlich wollten wir auf deine neue Freiheit anstoßen.» Bedröppelt schauen wir uns an, bis Greta das Glas erhebt: «Egal, die Reise ist erst im Februar, und jetzt ist April. Bis dahin wird die Scheidung wohl durch sein.» Ich nehme einen großen Schluck Prosecco und hoffe, dass Greta recht behalten wird. Schnell verabschiedet sie sich aus der Runde, denn sie steckt mitten im Abi und muss noch lernen. Ich verschwende einen kurzen Gedanken daran, ob das Lernen nach einer halben Fla-

sche Prosecco noch effektiv sein kann, löse mich aber schnell wieder von meiner mütterlichen Sorge und lasse mich von meiner großen Tochter zum Abschied umarmen, bevor sie in die Runde winkt und abdüst. Ich bewundere Greta für ihre Disziplin und ihren Ehrgeiz. Beides hatte ich nicht in ihrem Alter. «Augen zu und durch» war meine Devise, weshalb meine Abiturnoten beschämend und meine Eltern sauer waren. Ich dagegen bin mir sicher, dass meine Tochter ein glänzendes Abitur machen wird, denn sie will studieren und Karriere machen, um unabhängig zu sein. Was kann sich eine Mutter mehr wünschen?!

Ursel, Bea und ich dagegen sind schon einige Schritte weiter und im Begriff, unsere zurückeroberte Unabhängigkeit auszuloten und ihr mit gereifter Wahrnehmung zu neuen Inhalten zu verhelfen. Statt Grenzen auszutesten, dürfen wir das Terrain nun selbst abstecken. Niemand kann uns davon abhalten, außer unsere untrainierten, schlaffen Körper, wenn wir sie nicht fit halten. Blut und Schweiß haben wir auf den Schlachtfeldern diverser Trennungs- und Scheidungskriege gelassen, die uns vorübergehend in die Knie gezwungen und geschwächt haben. Doch am Ende sind wir stets wie Phönix aus der Asche emporgestiegen – stärker und reicher, auch an Erfahrungen, als je zuvor.

Feuerland ist schon lange ein Traum von uns dreien. Chiles südlichster Zipfel mit seiner atemberaubenden Landschaft. Im Laufe der vergangenen 20 Jahre, die ausgefüllt waren mit Heiraten, Kinderkriegen, Selbstverwirklichung, Karrieremachen und Trennungen, ging dieser gemeinsame Traum irgendwann irgendwo verloren. Erst Beas 50. Geburtstag vor ein paar Wochen rief uns unsere Sehnsucht nach Freiheit, Unabhängigkeit und Abenteuer wieder in Erinnerung, weil wir nämlich alle drei zurück im Kreise der Individualisten waren, was deutlich schöner klingt als Singles. Meine Scheidung war zum Greifen nah, Ursel hatte ihre zweite gerade hinter sich, und Bea hatte von Volker zum Geburtstag das gemeinsame Haus überschrieben bekommen. Das war eine ihrer Bedingungen, weil er sich nicht scheiden lassen wollte. Trotz seiner vielen Seitensprünge konnte Volker nicht ohne Bea, aber Bea konnte ohne ihn. Und weil ihm das von Anfang an bewusst war, ging er auf jede ihrer Bedingungen ein, um sie nicht zu verlieren. Bea hätte alles von ihm fordern können, aber das wollte sie gar nicht. Es ging

ihr nie ums Geld, sondern um ihren Stolz. Und um ihren Einfluss auf Volker und ihre gesellschaftliche Stellung durch ihn. Die beiden führen eine sonderbare Beziehung: Einerseits voller Respekt und Achtung voreinander und in tiefer Freundschaft, andererseits scheinen sie es zu lieben, sich gegenseitig zu kränken. Ein gefährliches Spiel, aus dem irgendwann einer von beiden ausbricht, spätestens, wenn eine von Volkers Geliebten langfristige Absichten hegt. Bea amüsiert sich ungeniert mit anderen Männern, hat aber nicht vor, sich wieder fest zu binden – aber wer weiß das schon vorher.

Ursel kann ein Lied davon singen, denn nach ihrer ersten gescheiterten Ehe hatte sie sich geschworen, nie wieder zu heiraten. Ihr erster Mann hieß Horst und machte seinem Namen alle Ehre. Sie lernte ihn auf der gleichen Party kennen wie Bea und mich. Er war der Bruder des Gastgebers, der mit Bea studierte. Mir gefielen an Ursel sofort ihr trockener Humor und ihre manchmal altmodischen Ansichten, die so gar nicht zu ihrem Verhalten passten, denn Ursel hatte ein Faible für Wodka und Wasserpfeife. Sie war schon immer sehr bodenständig und suchte Sicherheiten im Leben. Bei Horst lag sie damit genau richtig, denn der hatte den Metallstanz-Betrieb seines Vaters übernommen. Im Laufe der elfjährigen Ehe warf die Firma immer weniger ab, und Horst entwickelte sich zu einem tyrannischen Vollhorst, der immer öfter seinen Frust an Ursel ausließ. Wir sahen sie nur noch selten, weil Horst uns für schlechten Umgang hielt. Zu Recht! Nachdem wir mühsam erfahren hatten, dass ihm mehrfach die Hand ausgerutscht war, mussten Bea und ich zunächst Ursels Selbstwertgefühl wiederaufbauen, um sie dann von einer schnellstmöglichen Scheidung zu überzeugen, was gar nicht leicht war, denn Ursel glaubte an das Gute in Horst. Das war ein langer, aber lohnenswerter Prozess, der uns drei noch enger miteinander verbunden hat.

Nur wenige Wochen nach der Scheidung stellte Ursel uns Martin vor, den sie in einem Tanzkurs kennengelernt hatte. Bea und ich waren überrascht, wie schnell Ursel wieder eine Beziehung einging. Aber sie wollte und konnte nicht gut allein sein, das wussten wir, seitdem wir sie überreden mussten, sich von Horst zu trennen. Sie hatte Angst vor der Einsamkeit. Aber jetzt war ja Martin da. Bea und ich waren begeistert.

Martin war hoher Beamter in der Stadtverwaltung, witzig, kultiviert und konnte wahnsinnig gut kochen. Er bot Ursel Geborgenheit, Sicherheit und beherrschte alle Lateinamerikanischen und Standardtänze. Sexuell passte es zwar nicht so, hatte uns Ursel einmal anvertraut, aber das war für sie zweitrangig. In seiner Nähe zu sein, war das Einzige, was für sie zählte. Im Überschwang der Gefühle und Umstände machte sie Martin daher an einem lauschigen Abend bei einem Sundowner im Toskana-Urlaub unter großem Beifall der Grillen, die im Einklang zirpten, einen Antrag. Und nur wenige Wochen später heirateten die beiden standesamtlich, obwohl sie sich erst drei Monate kannten.

Natürlich wünschten wir unserer Freundin eine lange und glückliche Ehe, ahnten aber, dass diese Heirat zu früh war. Tatsächlich war es nur wenige Wochen nach der Hochzeit aus mit Martin, den seit der Eheschließung große Gewissensbisse plagten. Nachdem er seine Gefühle geordnet hatte, war ihm durch Ursel klargeworden, dass er schwul war. Er bedankte sich bei ihr und feierte sein Coming-out. Wieder dauerte es Wochen, um Ursel aufzubauen, deren Komplexe ins Unermessliche wuchsen. Nach ihrer ersten Ehe fühlte sie sich wie ein Opfer, nach ihrer zweiten wie eine Idiotin, wobei sie nicht sagen konnte, was schlimmer war. Es folgte ein Burn-out, was als Berufsschullehrerin keine Seltenheit ist und vermutlich sowieso an der Reihe gewesen wäre. Ursel ließ sich mehrere Wochen krankschreiben und wechselte danach von neuer Kraft beseelt an ein christliches Bildungsinstitut. Nebenbei hat sie die Feuerland-Planung in Angriff genommen und unterstützt mich nun zusammen mit Bea in meinem Streben nach eheloser Freiheit, denn meine Schlacht ist noch nicht beendet.

Als der liebe Pavel mit einer sündigen Schoko-Tarte und viel Wunderkerzenflitter an unseren Tisch kommt und mir dazu eine Flasche Champagner öffnet, ist der ganze Scheidungskram fast vergessen. Ich will den Tag heute noch so intensiv wie möglich genießen, denke ich, und Pavel scheint meine Gedanken zu lesen.

«Lass dich nicht ärgern, Schatz! Nicht heute!», sagt er, legt einen Arm um meine Schultern und lacht mich an. Und weil Pavels Lachen so unverschämt ansteckend ist, lache ich mit, bis es mir im Hals stecken bleibt, weil mein Handy brummt und ich eine Nachricht von Sven lese.

Tut mir leid, Liebes, ich konnte heute wirklich nicht! Trotzdem Happy Birthday. Kuss! Sven

«Arschloch», sage ich und zeige Bea und Ursel die Nachricht, damit sie mir solidarisch zustimmen, was umgehend geschieht. «Penner!», «Idiot!» Wir sind also einer Meinung. Nur Pavel kapiert es nicht.

«Wenigstens entschuldigt er sich, oder?»

Ich schüttele den Kopf und atme genervt durch.

«Diese Nachricht ist eine einzige Frechheit! Erstens tut es ihm überhaupt nicht leid. Zweitens nennt er mich *Liebes*, obwohl er weiß, dass ich das hasse. Drittens gratuliert er mir zum Geburtstag, obwohl ihm klar sein muss, dass er ihn mir verdorben hat. Noch Fragen?!»

Pavel verzieht sich achselzuckend hinter seinen Tresen. Jetzt bin ich wieder sauer auf Sven und werde den Gedanken nicht los, dass er noch immer mein Leben lenkt, indem er es nicht respektiert. Das muss aufhören. Das dauert schon viel zu lange. Ich will mich nicht mehr von ihm verletzen lassen.

[...]